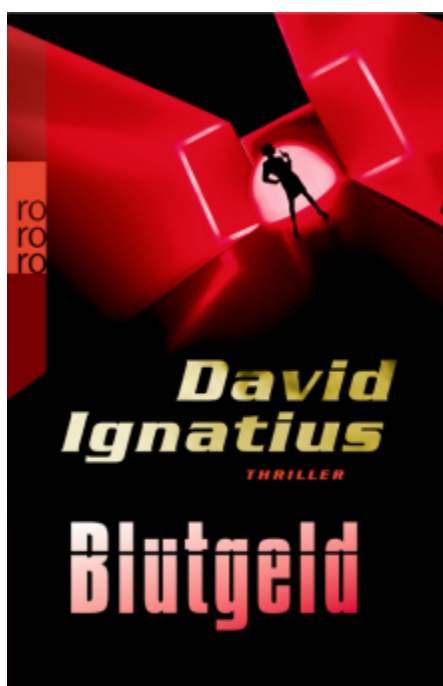


Leseprobe aus:

David Ignatius

Blutgeld



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

*Hier ist ein Volk, das seinen ganzen Stolz
der Unterdrückung preisgibt.
Hier ist ein Land gedemütigt
Wie eines Feiglings Haus.*

*Wer gibt uns einen Vogel,
bloß einen Vogel?
Bloß einen Baum?
Wer wird uns das Alphabet der Luft lehren?*

*Wir warten an der Kreuzung.
Wir beobachten den Sand, der unsere
Leuchtfeuer versenkt.
Die Sonne zerfällt zwischen den Runzeln
unserer Hände.*

*O mein Land ...
Deine Haut ist die einer Echse.
Dein Duft ist der Gestank
verbrannten Gummis.
Dein Sonnenaufgang ist eine
weinende Fledermaus.
Du gebierst solche Holocausts.
Du säugst Ungeziefer an deiner Brust.*

ADONIS (Künstlername von ALI AHMAD SAID),
«Erinnerung an das Erste Jahrhundert», aus der Sammlung
Blätter von Tag und Nacht.

Prolog ••• Das Gebäude von Coyote Investment war ein grauer Betonklotz am westlichen Ende von Knightsbridge, mit kleinen glupschäugigen Fenstern, die das Innere vor neugierigen Blicken schützten. An der Vorderfront gab es eine Drehtür, die immer abgeschlossen war, sodass alle Besucher einen schmalen Seiteneingang benutzen mussten, hinter dem ein Sicherheitsbeamter an einem Tisch saß. Der einzige Farbtupfer an der Fassade war ein rostroter Fleck, der durch die Tropfen von den Simsens und Fallrohren entstanden war. Bei einem flüchtigen Blick auf das Gebäude hatte man den Eindruck, es würde Blut aus den Mauern heraussickern. Es war ein Ort, den die meisten Londoner nicht freiwillig betreten würden, es sei denn, sie hätten dort geschäftlich zu tun.

An einem Samstagabend fuhr hier zu später Stunde eine schwarze Daimler-Limousine vor. Ein grauhaariger arabischer Herr im Smoking entstieg dem Fond des Wagens und nahm den Aufzug zu seinem Büro im fünften Stock. Er setzte sich sofort ans Telefon und führte eine Reihe von Gesprächen. Er hieß Nassir Hammud. Ihm gehörte das Gebäude und noch einiges mehr. Aber an jenem Abend im März hatte er Schwierigkeiten: Der erste Anruf galt seinem Sicherheitschef.

«Es hat einen Unfall gegeben», informierte Mr. Hammud den Mann, als dieser zwanzig Minuten später eintraf. «In meinem Landhaus. Eine Frau ist zu Schaden gekommen.» Er sprach langsam, hielt an jedem Wort fest, als könnte er dessen Wirkung auf den Zuhörer kontrollieren. Er war Unfälle

nicht gewohnt. Beim Reden wischte er ein unsichtbares Fädchen vom Seidenaufschlag seiner Jacke.

Das Gesicht des arabischen Herrn war ebenso gepflegt wie seine Abendgarderobe. Die Züge waren für sich genommen nicht bemerkenswert: eckige Wangenknochen, eine breite Nase mit einem leichten Haken zur Spitze hin, ein fliehendes Kinn. Aber sein Gesicht hatte einen unnatürlichen Glanz, gleichzeitig rosa und blass, als wäre er geradewegs von einem Einbalsamiertisch heruntergestiegen. Die Haut war zu glatt; sie sah aus wie auf einem retuschierten Foto. Die Zähne hatten etwas Leuchtendes und Scharfes, die Fingernägel waren frisch manikürt. Auf einer Wange waren Spuren einer frischen Narbe, aber sie war so gut genäht worden, dass sie im Abendlicht fast unsichtbar war. Das Einzige, was in diesem Gesicht von den kosmetischen Künsten scheinbar unberührt geblieben war, waren die Augen, die sich zu scharfen schwarzen Schlitzen verengten. Und es war genau diese Kombination von kraftloser, fast femininer Geschmeidigkeit und der rohen Brutalität, die aus seinen Augen leuchtete, die Nassir Hammud eine Ausstrahlung berechnender Grausamkeit verlieh.

«*Ya sidil!*», sagte der Sicherheitschef. *O Herr.*

«Ich war den ganzen Tag hier in London», fuhr Hammud fort. «Der Chauffeur hat mich ins Büro gebracht. Ich habe von diesem ... Unfall am Telefon erfahren.»

«*Ya rayess!*», rief der Sicherheitschef. *O mein Präsident!* Er war ein irakischer Armenier namens Sarkis, jedem außer Mr. Hammud als Professor Sarkis bekannt.

«Ich möchte, dass Sie etwas für mich erledigen», sagte Hammud.

«*Ya amir!*», antwortete Sarkis und näherte sich dem Schreibtisch. *O mein Prinz!* Er war ein kräftiger Mann, mit teigigen Wangen und einer riesigen Nase, die ihn wie die levantinische Version eines tropischen Vogels aussehen ließ. Er beugte sich zu Mr. Hammud vor. «Soll ich einen Arzt rufen?», fragte er.

«Nein!», sagte Hammud. «Keinen Arzt.»

«Soll ich einen Krankenwagen rufen?»

Hammud machte eine wegwerfende Handbewegung, als würde er ein weiteres Fädchen von seinem Jackett wegwischen.

«Was soll ich dann tun, *sidi?*»

Hammud ging zu dem Tresor hinter ihm. Er öffnete ihn und zählte sorgfältig fünfzigtausend Pfund aus der Bargeldschublade ab. Als er damit fertig war, steckte er das Geld in einen braunen Umschlag, kritzelte eine Adresse drauf und übergab ihn Sarkis.

«Ich möchte», sagte er, «dass Sie morgen früh zu diesem Mann hier gehen und ihm den Umschlag geben. Nur ihm. Er ist Polizeichef. Sagen Sie ihm, das Geld ist als Belohnung gedacht. Für Hinweise darauf, wer die Frau getötet hat. Sagen Sie ihm, ich bedaure den Vorfall sehr. Sagen Sie ihm, dass ich das ganze Wochenende über in London war.»

Sarkis verneigte sich und nahm den Briefumschlag an sich. «Sie ist tot, *sidi?*»

Hammud antwortete nicht. Er hatte bereits den Hörer in der Hand, um einen weiteren Anruf zu erledigen. Er war ein überaus kontrollierter Mensch, der diese Kontrolle für den Bruchteil einer Sekunde verloren hatte, und er wollte sie so schnell wie möglich wiedergewinnen. Einige Augenblicke später schaltete er den Bildschirm seines Computers auf seinem

Schreibtisch ein und begann, Anweisungen an seine Makler auf der ganzen Welt zu schicken. Er gab durch, welche Positionen sie beziehen sollten, wenn die Börsen am Montag wieder öffneten. Professor Sarkis verließ unauffällig das Büro und machte sich auf den Weg nach Berkshire, um aufzuräumen.

Selbst in der kleinen Welt des arabischen Londons war Nassir Hammud eine rätselhafte Gestalt. Unter Exil-Irakern flüsterterte man sich zu, er habe als junger Mann in Bagdad einen Mann getötet, indem er ihm Nägel in den Kopf gehämmert habe. Aber das war lange her, und niemand konnte sich an die Einzelheiten erinnern. Heute besaß Nassir Hammud ein Stahlwerk in Spanien, eine Elektronikfirma in Lyon, ein Immobilienmaklerbüro in New York und eine Baugesellschaft in Turin. Er war reich – ungeheuer reich, milliardenstark. Aber niemand schien besonders viel über ihn zu wissen, geschweige denn darüber, woher sein Geld kam.

Es kursierte das Gerücht, Mr. Hammud habe ein gutes Verhältnis zum Herrscher in Bagdad und dies sei die eigentliche Quelle seiner Reichtümer. Aber das behaupteten die Leute immer von reichen Arabern. Sie stellten sich vor, das Geld falle vom Himmel in die Hände des Herrschers und dann in die Hände seiner Freunde. Das machte sie neidisch – diese *jahal*, wie Mr. Hammud sie nannte – die Ignoranten, die Geld haben wollten, ohne es sich zu verdienen. Und so erfanden sie Geschichten über erfolgreiche Leute wie Mr. Hammud. Es war Neid, weiter nichts, sagte Mr. Hammud seinen Freunden. Purer Neid.

Wie so viele wohlhabende Männer aus dem Nahen Osten war Mr. Hammud mit der Absicht nach London gekommen,

sich dort niederzulassen. Zu Hause in Bagdad war es schmutzig. Die Zeit der Kriege war vorüber, aber die politischen Führer dort trugen noch immer Militäruniformen, vergaben Aufträge, Heldengedichte über sie zu verfassen, und ließen ihren Feinden Nägel in die Köpfe hämmern. Mr. Hammud hatte genug davon gehabt. Und so war er in den Westen aufgebrochen, über Frankreich nach Belgien und dann in die Schweiz. Mit jedem Landeswechsel hatte sich das Geld auf seinem Bankkonto vervielfacht, und die Spuren seiner Herkunft waren verschwommener geworden.

Er war ein gepflegter, kompakter Mann, der mit zunehmendem Alter immer mehr Wert auf sein Äußeres legte. Eine seiner ersten Handlungen nach der Ankunft in London einige Jahre zuvor hatte darin bestanden, einen Schneider aufzusuchen und ein halbes Dutzend Anzüge zu bestellen, jeder mit tailliertem Jackett und Bundfaltenhose. In seiner neuen Garderobe sah er aus wie jeder andere wohlhabende Geschäftsmann, der sich auf internationalem Parkett bewegte. London, Paris, Hongkong, Berlin – was spielte es für eine Rolle? Mit einer guten Gesichtsbräune und in einem neuen Anzug sah jeder gleich aus.

Obwohl es hieß, dass er ein Dutzend oder noch mehr Tochtergesellschaften besaß, operierte Mr. Hammud über seine Holding, Coyote Investment. Die wenigen Personen, die von der Existenz dieser Firma wussten, vermuteten wahrscheinlich, es handele sich um einen amerikanischen Konzern, mit Hauptsitz in Houston oder Denver. Tatsächlich aber war die Firma in Europa registriert, und ihr Geld, sofern überhaupt jemand wusste, wo es herkam, schien aus dem Irak zu kommen. Araber bezeichnen diese Art vorsätzlicher Täuschung

höflich als *taqqiyya*. Für Mr. Hammud war es zu einem Managementprinzip geworden.

Die Anlage der Büros von Coyote Investment auf Knightsbridge spiegelten Mr. Hammuds Leidenschaft für Geheimhaltung wider. Er hatte die Firma praktisch in zwei Teile geteilt: in einen öffentlichen und in einen geheimen, in dem die eigentliche Arbeit erledigt wurde. Der Besucher, der im fünften Stock den Aufzug verließ, fand zu seiner Rechten eine hell erleuchtete Empfangshalle mit einem großen Schild, auf dem COYOTE stand, darunter das wolfsähnliche Tier als Logo. Dies war der offizielle Eingang der Firma; hinter den Doppeltüren lagen die Büros der Abteilungsleiter der Personal- und Werbeabteilung. Diese Männer waren Briten. Mr. Hammud stattete sie mit Mitgliedschaften in Londoner Clubs und Bentley-Limousinen aus und zahlte ihnen stattliche Gehälter, damit sie ihn in der Londoner Finanzwelt repräsentierten. Sie wirkten mächtig, waren es aber nicht. Sie waren Attrappen.

Die wahre Macht lag links von den Aufzügen. Man ging einen schwach beleuchteten Gang hinunter zur Buchhaltungsabteilung. Sie konnte nur betreten werden, indem man in ein elektronisches Schloss einen besonderen Code eingab. Hier war das Reich der Schweigsamen, der irakischen, «vertrauenswürdigen» Mitarbeiter, die den Kern des Unternehmens bildeten. Auf Besucher wirkte die Buchhaltungsabteilung sehr bescheiden. Die Schreibtische und Aktenschränke waren aus schlichtem grauen Metall, die Vorhänge rochen nach Schimmel und Zigarettenrauch, und die Läufer waren fleckig und abgewetzt. Aber hier wurden die wirklichen Geschäfte abgewickelt. Die arabischen Angestellten akzeptierten die Firmenstruktur, ohne Fragen zu stellen. Im Nahen Osten galten

Reichtum und Macht als etwas, das versteckt werden sollte. Was sichtbar war, war gewöhnlich nicht real.

Mr. Hammuds geräumiges Eckbüro bildete eine Brücke zwischen beiden Teilen seines Unternehmens und hatte zwei Türen. Die offizielle Tür führte zu einem großen Vorzimmer mit einer molligen, vollbusigen britischen Sekretärin. Die Privattür führte zu einem schlecht beleuchteten Raum, an dessen Wänden sich mannshoch die Unterlagen stapelten. Dies war das Reich von Professor Sarkis. Er war gleichzeitig der Leiter der Buchhaltungsabteilung. Außer Mr. Hammud war er der einzige Mensch, der einen vollen Überblick über die Geschäfte des Unternehmens hatte. Doch ob er tatsächlich alle Geheimnisse kannte, war selbst bei ihm nicht klar.

Eins

**DAS ZEITALTER
DER IGNORANZ**

1 ••• Gleich als der Mann sein Büro betrat, wusste Samuel Hoffman, dass er einen Fehler begangen hatte. Der Besucher war ein Filipino Mitte zwanzig, mit schlechten Zähnen, die in verschiedene Richtungen ragten wie ein schlampig zusammengezimmerter Palisadenzaun, und einem unstillen, ausweichenden Blick. In der einen Hand hielt er einen Rosenkranz, in der anderen ein abgegriffenes Foto. Und er weinte. Kein lautes Heulen, sondern das unterdrückte Schluchzen eines Menschen, der sich für seine Tränen schämt. Auf der philippinischen Botschaft habe man ihm gesagt, er solle hierherkommen, stammelte er. Er brauche Hilfe, bitte. Hoffman wünschte sich, er hätte ihn gar nicht erst heraufgelassen.

«Fünf Minuten», sagte Hoffman mit einem Blick auf seine Armbanduhr.

Hoffman zog sich in das Privatzimmer hinter seinem Büro zurück und kam mit einer angezündeten Zigarette zurück. Er war ein stämmig gebauter Mann Anfang dreißig, knapp unter zwei Meter groß, mit einem schmalen Gesicht und dunklen, durchdringenden Augen, und er bewegte sich rastlos im Raum umher wie ein Tier im Zoo, das einen größeren Käfig braucht. Er hatte an diesem Tag seine übliche Uniform an: grauer Anzug mit blauem Hemd, das er am Kragen offen trug, die einzige Exzentrizität, die er sich leistete – einen Anzug ohne Krawatte zu tragen. So wirkte er ständig zu fein gekleidet oder zu leger, aber nie genau richtig. Das war teilweise der Grund dafür, dass er einen irgendwie unfertigen Eindruck machte.